

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAERGANG.

N^o 12.

Freitag am 10. Juni

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 n. E. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Krainische Volksgefänge, in deutscher Sprache nachgebildet.

5. Rauber. *)

Dies der Pascha wünscht zu wissen,
Der für Türkenwohl beflissen,
Wie's mit einem Heer gelingen
Möchte, Sissek zu bezwingen.

Auf und ab im Zimmer wandelnd,
Der Gedanken viel verhandelnd,
Hat's der Wolfskopf 'rausbekommen,
Also wird's am besten frommen:

Seine Schar zusammenbringen,
Und mit ihr bis Sissek dringen. —
Doch was soll man vorbereiten,
Um die Kulp zu überschreiten?

An dem Fluß der Pascha wandelt,
Und die Trommel selbst behandelt,
Heftig schlägt er d'rein und grimmig,
Su den Wolken schallt's lautstimmig.

Und voll Born der Pascha wüthet,
Der der Türken Wohl behütet:
„Ueber'n Fluß spannt mir die Seile,
Legt Faspinen d'rauf in Eile.“

Den Befehl sie ihm vollzogen,
Ueberschritten dann die Wogen,
Lagern sich vor Sissek's Walle;
Schanzen grabend müß'n sich Alle.

Was der Pascha nun beginnet,
Der auf's Wohl der Türken sinnet?
Auf der Erde sitzen bleibt er,
An den Commandanten schreibt er:

„Hör' uns, A d a m, die wir kamen,
Sissek's Hört, in Allah's Namen!
Willst dich lieber mir ergeben,
Oder lassen mir dein Leben?“

Darauf A d a m wohlgegliedert,
Sissek's Hört, ihm Dies erwidert:
„Will mich willig nicht ergeben,
Auch nicht lassen dir mein Leben.“

„Will mich lieber tüchtig wehren,
Mich als Sissek's Hört bewähren,
Ihr doch werdet es bereuen,
Und den Krainer lernen scheuen.“

Was wird A d a m nun ersinnen,
Der befehlt in Sissek drinnen?
Briefe schreibt er, die, vollendet,
Er in drei der Länder sendet.

Schreibt nach Kärnten, Krain und Steier,
Nach schön Laibach, ihm so theuer,
Dah der türk'sche Bliz erschienen,
Und sich Sissek möcht' verdienen.

Als die Steirer Dies vernommen,
Zeigt' ihr Antlitz sich bekommen,
Sah man sie in Dymnacht fallen,
Weil der Türke fürchtbar Allen.

Da man's ward in Kärnten inne,
Sprachen sie in Einem Sinne:
„Sich mit Türkenkrieg befaßen,
Hiese heißen Drei nur blasen.“

„Türk' trägt Hosen, weit und faltig,
Und sein Schnurrbart ist gewaltig.
Wenn er uns 're Hälf' erspäht'e,
Wer kann's wissen, was er thät'e?“

Doch in Laibach ward gesprochen,
Als den Brief man kaum erbrochen:
„Einen Ketter gilt's zu finden,
Sehr wir uns in Noth befinden!“

„Wenn der Türk' uns Sissek nähme,
Alles in die Quer' uns käme,
Laibach wär' zum Gränzort worden,
Das Land Krain voll Türkenhorden.“

„Hülfe d'rum in aller Ebnelle!
Su Herrn Rauber geht zur Stelle;
Er versteht den Krieg zu führen,
Und Soldaten anzuführen.“

Ward ein weißer Brief geschrieben,
Und nach Kreitzberg gleich betrieben.
Wohnt der Hauptmann Rauber dorten,
Desh kein Feind noch Herr geworden.

Der, in früher Morgenkunde,
Macht in seinem Schloß die Kunde,
Deffnet rings die Fensterfügel,
Schaut hinaus auf Feld und Hügel.

*) Siehe der „Slovenske pesmi, krajanskiga naróda“, zweiten Band S. 55 ff.

Wie er schaut so in die Runde,
Sieht er auf dem eben Grunde
Sinkt daher ein Knäblein springen,
Und ein weißes Brieflein bringen.

Kauber klatscht in beide Hände,
Geht entgegen ihm behende,
Liest den Brief — Was d'rauf er machte?
Ueber'n Pascha laut er lachte!

Alsdann an ein Fenster geht er,
Vor Frau Katharina sieht er:
„Meib' zwei Wochen wohl, so sieh' ich;
Mit dem Pascha spielen geh' ich.“

Wahr ist es, Frau Katharine
Machte 'ne besorgte Miene,
Für den theuern Herrn ihr bangte,
Als sie hin das Schwert ihm langte.

Kauber's Stimme ruft die Knechte,
Achtzehn Reif'ge, für's Gefechte.
„Auf die Beine! Tag will's werden.
Geht das Futter schnell den Pferden.“

„Sattelt und jäumt auf die Pferde,
Wie sich's ziemt für Kriegsbeschwerte;
Da wir hin nach Laibach reiten,
Heißt es fest und stattlich schreiten.“

Jetzt auf's Ross sich Alle schwingen,
Im Galopp sie vorwärts dringen,
Früher macht nicht Halt die Bande,
Als am grünen Saverande.

Kauber ruft nun gleich, der Starke,
Nach Zhernuzh um eine Barke.
„Auf die Beine macht euch, Leute!
Ueber'n Fluß wir wollen heute.“

Sie doch sagten, die noch schliefen,
Vor des großen Wassers Tiefen,
Denn der Fluß war hochgeschwollen,
Und die Ufer überquollen.

Einer sprach: „Ihr seht, zur Stelle
Deckt das Ufer schon die Welle.
Man kann euch nicht überführen,
Ihr könnt Laibach nicht berühren.“

Kauber nochmal in sie dringet,
Zeigt den Lohn, der golden klinget;
D'rauf die Schiffer zu sich winken:
„Et, dafür läßt Eins sich trinken!“

Ab nun stößt das Schiff vom Lande,
Heiß zum Himmel sieht die Bande,
Daß die Fahrt er ihnen segne,
Daß es türki'sche Alpen regne.

Kauber zahlt in Goldducaden.
Im Galopp zieh'n die Soldaten
Ueber's Feld nach Laibach's Gauen,
Fest und stattlich anzuschauen.

Und Herr Kauber ruft, der Brave:
„Auf, Laibacher, aus dem Schlafe!
Auf aus euren Federbetten!
Zeit ist's, in den Kampf zu treten!“

Zu dem tapfern Kauber kamen
Flehend die Laibacher Damen,
Wollten Gold und Gut abstaten,
Loßzukaufen ihre Gatten.

„Mütter, Frauen, müßt in Hulden,
Kurz nur euch allein gedulden:
Zeit ist's nicht, Die Loßzukaufen,
Die die Noth ruft, sich zu raufen.“

„Ist der türki'sche Blitz erschienen,
Der sich Sisset mücht' verdienen.
Wenn der Türk' uns Sisset nähme,
Alles in die Duer' uns käme;“

„Laibach wär' zum Grenzort worden,
Das Land Krain voll Türkenhorden.“
Jetzt mit unerhörtem Dröhnen
Um ihn her die Trommeln tönen.

D'rauf die Krieger außersieht er,
Und damit gen Sisset zieht er,
Wo umher die Türken laufen
Wie Ameisen in dem Haufen.

Vorwärts im Galopp er jagte
Hin zum Oberknecht und sagte:
„Auf den Baum zu klettern trachte,
Und die Fahnen wohl beachte!“

„Sind die Fahnen weiß zu sehen,
Werden wir mit Müß' bestehen,
Aber sind sie roth zu schauen,
Darf uns borgen nicht und grauen.“

„Alsdann wird der Türk' zerstücket,
Wie man sonst die Kirshen pflücket;
Ruh' und Raß soll nicht uns laben,
Bis wir ihn am Boden haben!“ —

Wie Der Alles roth sieht oben,
Ward der Krainer Muth gehoben,
Stürzen auf die Türkenharen,
Bis sie ganz vernichtet waren.

Die Tänzerin.

Novellete.

(Fortsetzung.)

„Lassen wir Das, Henry, einen Baum entwurzelnst
du nicht auf einmal, und die Gefühle, die seit Jahren
tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen haben, wider-
streben allen deinen Anstrengungen, sie auszurotten. Für
mich giebt es nur ein einzig Mittel.“

„Und das wäre?“

„Das Grab!“

„Nah! Narrheit! Heirathe, da findest du das Grab
der Freiheit, wenn du dich durchaus mit melancholischen
Gedanken befaßen willst.“

Arthur fuhr mit der Hand über die Stirne, als ob
er die darunter keimenden Gedanken verwischen wollte.

„Das Geschick ereilt doch jeden früher oder später. —
Jetzt, Henry, mußt du den Vorhang wegziehen, der
über dein Lebensbild hängt.“

„Nicht so schnell, früher erwarte ich noch Antwort
auf so manche meiner Fragen. Was führte dich nach M...,
und wie erfuhrst du, daß ich hier residire?“

„Ich suche Ruhe, und finde sie nirgends. Ich jage
ihr nach, sie flieht mich wie Daphne. Doch ein andermal
mehr — trübe mir nicht die Freude des Wiedersehens mit
bittern Rück Erinnerungen. — — Daß Du hier seist, er-
fuhr ich durch die tausendjüngigen Zeitungen. Bist du
verheirathet?“

Henry nickte bejahend mit dem Kopfe ohne zu sprechen.

„Also hast du doch die reizende Miß Fanny heimge-
führt?“

„Sprich nicht so laut, meine Frau arbeitet im Die-

benzimmer, und könnte leicht eifersüchtig werden, obgleich ich die Thüre zu meiner frühern Lebensgeschichte wohlweise schloß, und den Schlüssel dazu nie in ihre Hände legen werde.“

„Also eine andere wurde deine Frau? wie ging Das zu?“ —

„Ganz natürlich. Als ich für die mir immer noch theure Miß Fanny erglühete, war ich erster Lieutenant im Dienste unseres Königs, und daher keine angemessene Parthe für die reiche Erbin, die mir, dir kann ich es ja sagen, wohl wollte. Sei es nun, daß Fanny's Reize oder ihr Heirathgut so viele Bewerber in ihres Vaters Haus zog — genug, Viscount S—land erschien, und du weißt, welchen Eindruck ein hoher Titel auf Damen macht. Kurz, in vier Wochen führte er sie als seine Gemahlin heim. Ich ging dann nach P., und während sie den Honigmonat feierten, schwamm ich von Madagascar nach Jamaica. Bei meiner Rückkehr nach ungefähr zwei Jahren fand ich mich im Besiß einer schönen Rente durch den plötzlichen Tod meines ältern Bruders, und wurde später zum Consul ernannt. Ich hätte beinahe vergessen, dir zu sagen, daß ich vor meiner Abreise von England heirathete.“

„Mach' dir Nichts daraus! wie viele Ehemänner versuchen zu vergessen daß sie verheirathet sind, können es aber nicht dahin bringen.“

„Es werden am 15. dieses Monats zehn Jahre — drei, wollt' ich sagen, daß ich die Rosenketten des Ehestandes trage.“ Bei diesen Worten machte er eine Bewegung mit den Händen, als ob er diese zarten Fesseln zu zerreißen versuchen wollte.

„Ich werde dich gleich zu ihr führen, eine angenehme Frau im gesellschaftlichen Leben zwischen vier Wänden, aber“ — dabei sah er sich um — „etwas launenhaft. Man zeichnet sie aus, und sie liebt das. Mir kömmt ein guter Gedanke. Könnten wir ihr nicht am Vorabend des 15. ein kleines Fest am Bord deines Schiffes veranstalten? sie hat es gerne, als die Königin eines Festes zu glänzen, außerdem könnte ich — sieh, ich spreche unverhohlen zu dir — den Familien unserer Bekanntschaft eine Aufmerksamkeit erweisen, und so zwei Würfe mit einem Stein machen. Qu' en dites vous? Bei dieser Gelegenheit kannst du auch die schöne reizende Marquise della Stella kennen lernen. Wenn du zweimal in ihre Feueraugen geguckt hast, dann verschwinden deine traurigen Gedanken wie die Nebel vor der aufgehenden Sonne. Sie wirkt elektrisch auf alle Herzen; dein's wird keine Ausnahme machen.“

Arthur lächelte ungläubig, und erwiderte dann:

„Ein Fest wie in „Tausend und einer Nacht“ will ich deiner Frau bereiten, und sehen, ob die Augen der Marquise wirklich solchen Eindruck auf mich machen werden. Doch vor Allem stelle mich deiner Frau vor.“

Henry führte Arthur in das anstoßende Gemach, wo des ersten Gemahlin, den Eintretenden mit dem Rücken zugewendet, an einer Staffellei saß, und sich gerade

zurückbeugte, um die Wirkung des letzten Pinselstriches besser beurtheilen zu können.

„Charlotte“, sagte Henry eintretend, „ich bringe dir hier meinen Freund, Capitän Arthur, der deine Bekanntschaft zu machen wünscht.“

„Die Künstlerin erhob sich nun und sprach mit einem vornehm kalten Lächeln: „Sie sind mir als der Freund meines lieben Mannes doppelt willkommen!“ und deutete mit der Hand auf einen Lehnstuhl, Platz zu nehmen.

Henry's Frau war eine von jenen hohen Gestalten, bei welchen die Natur gewisse Formen auszufüllen vergessen hatte, und nur in schwachen Umrissen angedeutet zu haben schien, was aber, wie architektonische Fehler an übrigens schönen Gebäuden, beim ersten Anblick störend auffällt. Manchmal schloß sie die gräulich blauen Augen, als ob sie das grelle Tageslicht nicht vertragen könnten. Sie sprach mit einer fast ersterbenden Stimme; entweder glaubte sie dadurch nur um so interessanter zu erscheinen, oder wollte sie für eine nervenschwache zarte Dame gelten, die jedes kräftig gesprochene Wort einer Ohnmacht nahe bringen würde.

Das Gespräch drehte sich um jene Gemeinplätze, welche die Stufenleiter zu interessanteren Themen bilden.

„Haben Sie schon gehört, Capitän Arthur, daß uns in wenig Wochen eine seltene Augenweide bevorsteht?“

„Welche?“ fragte Capitän Arthur.

„Unserer Theaterdirection, im Verein mit einigen enthusiastischen Theaterfreunden, Marquis della Stella an der Spitze, ist es gelungen, die berühmte Tänzerin Violantine für diese Saison zu gewinnen; wir zählen schon die Stunden bis zu ihrem ersten Erscheinen. Sie werden bis dahin doch noch hier sein?“

„Ich hoffe, ja, ich bin an Nichts gebunden, wo es mir gefällt, laß' ich die Anker fallen, und weile so lange, als ich mich angezogen fühle. Ich bin wie der Araber in der Sahara: er führt sein Zelt und das Schiff der Wüste überall mit sich umher, und ich mein schwimmend Haus Unter jeder Zone finde ich eine Heimath.“

Capitän Arthur erhob sich und näherte sich der Staffellei, auf welcher ein halbausgemaltes Bild, „die Einfahrt in den Hafen von M...“ darstellend, zu sehen war. „Wie naturgetreu, wie herrlich!“ rief Capitän Arthur aus.

„Erkennen Sie es wirklich?“ erwiderte die Dame des Hauses, welche den eben ihr dargebrachten Becher der Schmeichelei mit Vergnügen leerte, doch die Anerkennung ihres Talent's aus Künstlerbescheidenheit nicht gelten lassen wollte.

Als Capitän Arthur endlich das Zimmer von Henry's Frau verließ, begleitete ihn dieser, und sah ihn lange fragend an, als ob er aus seines Freundes Gesichtszügen den Eindruck errathen wollte, welchen seine Frau auf ihn hervorgebracht habe. Da Capitän Arthur indeß weder durch Mienen, noch sonstige Bemerkungen sich verrieth, sah Henry sich gezwungen, ihn zu fragen, wie er seine Frau finde?

„Zu viel Künstlerinn für meinen Geschmack.“

„Auch mir behagt dieses Schweben in höheren Regionen nicht recht.“

„War sie denn immer so?“

„Seit ich sie kenne.“

„Und warum hast du sie geheirathet?“

„Warum? Warum? fragen hundert Ehemänner, und neunzig werden dir keinen stichhaltigen Grund angeben können. Es war Bestimmung, und das ist mein Trost.“

Die Freunde schieden. —

Der Tag, der Henry's und Charlotten's Hände vereint hatte, war seinem Erblichen nahe, als Henry seiner Gemahlin ankündigte, daß Arthur's Boot ihrer harre.

„Ich bin bereit“, sprach sie, und folgte ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Zeichen der Zeit.) Man schätzt das Capital, welches die Tänzerin Taglioni in drei Jahren in Petersburg erworben, auf 250.000 Silberrubel. An Diamanten allein soll sie einen Werth von 80.000 Silberrubel erhalten haben. — Wenn man das Geld, das die Tänzerin Elßler in America, die Taglioni in Rußland und der Sänger Rubini in Frankreich und England sich erworben haben, zusammenlegte, so könnte man ein Banquierhaus damit errichten, das wohl manchem der ersten in Europa gleichzustellen wäre. — Die Kull, der Geigenspieler, reist in einem englischen Reisewagen mit vier Rappen, einen Secretär an der Seite, einem Mohren zum Geigentragen voraus, einen französischen Koch hintenauf, und zu was für Narren der Clavierpieler Viszt die Leute schon gemacht hat, ist bekannt. Jetzt feiert er, um für die Modetheilheit den modischen Ausdruck zu gebrauchen, in Petersburg seine „Triumphe.“ Man schreibt von dort, er „enchantire“ Petersburg nicht nur, sondern „ranconnire“ — überhalte es auch im Preise — ein wenig, und habe in seinen zwei ersten Concerten 50.000 fl. Rubel Banco eingenommen! „Les Dames en ravalent“, sagt der Brief, „die Damen sind ganz vernarrt in ihn;“ also ganz so, oder vielleicht noch ärger als in Berlin. —

Italienische Oper.

„Eran due or sono tre“, oder „Gli esposti“, eine Buffa des Maestro Ricci, machte den Beschluß unserer heurigen Frühlingsopergenüsse. Mir ist nicht leicht ein Libretto vorgekommen, was so ganz unter aller Kritik wäre als das dieser Oper, die Musik hingegen ist leicht und neckisch, an Walzern und Galoppen aber reicher als gut thut. Der Preis des Abends gebührte unstreitig Hrn. Pozzessi als Sembronio. Das Wiegenlied des ersten Actes und die Raufszene im zweiten sind Meisterwerke des Buffogefanges und drastischer Komik. Sehr brav, wie immer, hielten sich Sagra. Gabbi und Hr. Sacca. Der Tenor Grassinelli schien mit dieser Oper nicht recht sich befreundet zu können, denn er dissonirte etwas häufiger, als es ihm sonst zu geschehen pflegte.

Somit sagen wir den südlichen Gästen ein herzliches Lebewohl; sie haben uns mit ihrem Wechsel von sechs Opern viele angenehme Abende bereitet. Mögen sie bald wieder in unsere Mauern zurückkommen, und in dem Jubelstürme, mit dem sie am letzten Abende vom Publicum entlassen wurden — für Sagra. Gabbi senkte sich sogar die Auszeichnung eines wohlverdienten Kranzes nieder — die Bürgschaft des freudigen Empfanges finden, dessen sie beim Wiederkehren sicher sein könnten. Th.

Dr. Liebig's organische Chemie in Bezug auf Pflanzenernährung, und Dr. Glubek's Beleuchtung derselben.

(Aus dem innerösterreichischen Industrie- und Gewerbeblatte.)

Im Jahre 1840 sind in dem Werke: „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur“, v. J. Liebig die

bisherigen Ansichten der Landwirthe in Beziehung auf die Ernährung der Pflanzen getadelt, und zugleich neue Ansichten ausgesprochen worden.

Ich habe in einer Gegenschrift: „Beleuchtung der organischen Chemie“, die Richtigkeit der bisherigen landwirthschaftlichen Lehrfäße darzuthun gesucht, und zugleich gegen die Ansichten der neuen Lehre folgende Behauptungen ausgesprochen: *)

- 1) Daß den Pflanzen der Kohlenstoff nicht ausschließlich aus der Atmosphäre zugeführt wird, sondern daß auch Dünger und Humus einen wesentlichen Antheil an dem Kohlenstoffgehalte der Erndte haben (S. 16 — 22 der Beleuchtung)
- 2) Der Kohlenstoffgehalt der Erndten erscheint bei gedüngten und ungedüngten Culturen nicht nur ungleich, sondern die Ertragnisse, mithin auch die Menge des Kohlenstoffes, stehen, bis zu einer bestimmten Grenze, in einem geraden Verhältnisse mit der Menge organischer, selbst keinen Ammoniak mehr entwickelnder Ueberreste, welche die Grundstücke enthalten (S. 42 und 49).
- 3) Der Dünger- und Humusextract muß nach den gegenwärtigen landwirthschaftlichen Erfahrungen als Nahrung der Pflanzen angesehen werden (S. 40 — 44).
- 4) Die Kohlen- und Humus- Säure hat an dem ersten Entwicklungsproceße der Pflanzen keinen Antheil (S. 45 — 49).
- 5) Den Pflanzen wird der Stickstoff nicht allein in der Form von Ammoniak, sondern auch in der Form von Salpetersäure und salpetersauren Salzen zugeführt (S. 51 — 54).
- 6) Die Wirkung der Gypsbindung kann nicht in einer bloßen Fixirung des Ammoniaks, also in der Zuführung des Stickstoffes, sondern in der Zuführung des Schwefels gesucht werden, da der Gyps nur bei jenen Pflanzen eine auffallende Wirkung hervorbringt, welche viel Legumin, also viel Schwefel enthalten (S. 60 — 64). Und
- 7) Daß sich nach dem Aschengehalte der Culturpflanzen durchaus nicht berechnen läßt, wie oft eine Pflanze, im Vergleich mit einer andern, auf demselben Felde cultivirt werden kann (S. 67 — 69).

Da der Hr. Verfasser der organischen Chemie in seiner Erwiderung,**) auf meine Beleuchtung keinen dieser Sätze widerlegt hat, obgleich dieselben mit seinen Behauptungen im Widerspruche stehen, so glaube ich im Interesse des landwirthschaftlichen Forschens und zugleich in Uebereinstimmung mit dem kritischen Literaturblatte, Leipzig 1842, Nr. 10, zu handeln, wenn ich die Herren Pflanzen-Physiologen, Landwirthe und Chemiker ersuche, den angeführten Sätzen ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und ihre schätzbaren Erfahrungs- und Ansichten hierüber zu veröffentlichen, damit bald ein Gegenstand von so hoher Wichtigkeit ins klare Licht gestellt, und einseitige, der Erfahrung widersprechende Hypothesen, welche von einem im Ruhe stehenden Mann mit apodiktischer Gewißheit ausgesprochen — das Vertrauen zu den mühsam erworbenen landwirthschaftlichen Erkenntnissen so schwer erschüttern, in ihre zukünftigen Grenzen zurückgewiesen werden.

Um Denjenigen, denen es um die Förderung der Wahrheit und nicht um eine eitle Rechthaberei zu thun ist, die Uebersicht dessen, was bisher über den obigen Gegenstand verhandelt wurde, zu erleichtern, erlaube ich mir folgende Schriften anzuführen: The Quarterly Agricult. Journ. of Edinburgh, 1841; das kritische Literaturblatt zur allgemeinen Zeitung für die deutsche Landwirthschaft, Leipzig 1842, Nr. 10; die ökonomischen Neuigkeiten, 1842, Nr. 50; Berzelius' Jahresbericht, Bd. 21, S. 255; die Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik, von Doeder und Prof. Schleiden, Leipzig 1842, S. 14, 55 und 109, &c. — In diesen Werken werden eintheilweise auch diejenigen Landwirthe, denen ihre Berufsgeschäfte nicht gestatten, über die Art der Ernährung der Pflanzen nachzuforschen, eine Befestigung derjenigen Lehren, welche die Lehrer der Landwirthschaft ihren Zuhörern vortragen, und welche die rationelle Praxis mit Erfolg anwendet, so wie auch eine Befestigung derjenigen Urtheile finden, welches ich mir über die landwirthschaftlichen Ansichten der organischen Chemie des Hrn. J. L. auszusprechen erlaube habe. —

Schließlich werden alle verehrlichen Redactionen von Zeitungen und anderen Zeitschriften ersucht, den gegenwärtigen Aufsatz im Interesse der Landwirthschaft in ihre schätzbaren Blätter aufzunehmen.

Grätz, den 22. Mai 1842. Dr. Fr. X. Glubek,

Professor der Land- u. Forstwissenschaftslehre am Joanneum zu Grätz.

*) Vergl. den Artikel „Neueste Debatten über den Proceß der Pflanzenernährung“ von C. v. Franzenstein im innerösterreich. Industr. u. Gew. Bl. Nr. 191 — 193, Jahrg. 1841, worin die Hauptpunkte beider Werke zusammengestellt erscheinen. Ann. d. Ned.

**) Annalen der Chemie und Pharmacie; März 1842, Seite 558.